

Die letzte Supermacht?

Wie ist das Selbstbild der USA zehn Jahre nach 9/11? Tobias Endler hat 17 politische Denker befragt. Ein exklusiver Auszug aus seinem Buch.

Zehn Jahre sind vergangen, seit die Flugzeugattacker auf das World Trade Center und das Pentagon die Welt schockten und die Vereinigten Staaten in ihrem Selbstverständnis als Supermacht trafen. Im Frühjahr 2011 sind die Spuren der Tragödie im kollektiven Gedächtnis der Amerikaner nicht verschwunden. An Ground Zero wird gebaut, in Politik und Wissenschaft wird intensiv über die eigene Rolle in der Welt diskutiert. Tobias Endler hat in seinem Buch „After 9/11“ 17 politische Denker befragt. Das Handelsblatt dokumentiert Auszüge aus den Gesprächen mit Francis Fukuyama, John R. Bolton und Anne-Marie Slaughter.



„Wer sollte den Aufstieg Chinas zur Supermacht verhindern können? Das ist unmöglich.“
Francis Fukuyama
Politikwissenschaftler

sehen; deswegen ist uns auch nicht nachvollziehbar, warum andere das vollkommen anders sehen sollten. Aus ihrer Sicht spielen vielmehr egoistische Motive eine große Rolle. Das Ganze lässt sich gut bei den Konservativen und auf dem rechten Flügel beobachten, oft heißt es da „Warum verstehen die Muslime das nicht - wir haben ihnen so viel geholfen und ihnen im Prinzip nur Gutes getan, und sie sind einfach nur undankbar“. Wenn man sich die Menschen im Nahen Osten anhört, hat das mit der Wahrnehmung dort nicht das Geringste zu tun. Ich glaube nicht, dass die USA für sich überhaupt das Ziel aufstellen können, die einzige Supermacht der Erde zu bleiben. Wer sollte den Aufstieg Chinas zur Supermacht verhindern können? Das ist unmöglich. Also ist diese Strategie überhaupt keine Option. Amerikanische Macht hat weiterhin einen hohen Stellenwert, aber wie sie letztlich zur Anwendung kommt, ist völlig offen. Persönlich denke ich, wenn man so mächtig ist wie wir und Menschen beeinflussen möchte, sollte man in der Ausübung seiner Macht etwas dezenter vorgehen. Schon Bismarck hatte verstanden, dass ein vereinigtes Deutschland für den Rest Europas

Wie wichtig ist es, dass die USA die einzige Supermacht der Welt bleiben?

Francis Fukuyama: Die Vereinigten Staaten nehmen sich selbst nicht als ein gewöhnliches Land in einer Reihe mit allen anderen wahr. Stattdessen versteht sich die Nation quasi als Vorbote einer weltweiten Bewegung hin zur Demokratie. Ich denke, das gilt schon seit Gründerzeiten. Wir neigen dazu, unser eigenes Handeln im günstigsten Licht zu



Baustelle Ground Zero: Bis zum 58. Stock ist der „Freedom Tower“ in New York bereits fertiggebaut.

Mark Lennihan/dapix/Noah Berger/The New York Times, Arthur Sebree/ViBaf

bedrohlich erscheinen musste. Deshalb legte er es darauf an, Deutschlands Macht möglichst zurückhaltend auszuüben. China verhält sich in letzter Zeit genauso. Den Chinesen ist klar, dass ihr Aufstieg allen asiatischen Nachbarn Furcht einjagen muss. Also versuchen sie seit längerem, das Ganze ein wenig zu verschleiern. Wir haben dagegen im Prinzip genau das Gegenteil getan und verkündet: „Wir geben hier im Viertel den Ton an, und wir machen, was wir wollen.“ Das war ein

katastrophaler Fehler. Die Ausübung amerikanischer Macht lässt sich nämlich nicht verhindern, aber wenn man anderen unter die Nase reibt, wie stark die USA sind, verlieren sie die Lust, mit uns zusammenzuarbeiten.

John R. Bolton: Wie sich die Dinge entwickeln, wird auch davon abhängen, was die anderen Länder machen. Es kann kein Ziel sein, die letzte Supermacht der Erde zu bleiben - allenfalls vielleicht eine Konse-

quenz dessen, was wir tun. Eine solche Zielsetzung würde auch grundlegende Vereinbarungen gefährden, die in den USA selbst gelten: Die Freiheit des Einzelnen, und was es für den Einzelnen bedeutet, eine Entscheidung zu treffen. Das wäre ein Fehler. Denn vielleicht besteht die Entscheidung des Einzelnen darin, gerade nicht die Sorge und Fürsorge für große Teile der restlichen Welt auf den Schultern tragen zu wollen. Sollte dies die freie Entscheidung der Menschen hierzulande

darstellen, dann sollte man es dabei belassen. Ich halte nicht viel von der Idee, zu verkünden: „Wir sind jetzt die imperiale Macht auf Erden, und das ist gut so, und daran sollten wir festhalten.“

In diesem Zusammenhang ist auch das Verhältnis zu den Vereinten Nationen wichtig. Die Uno ist ein Instrument der Außenpolitik, aber beliebt nicht das einzige. Viele Amerikaner verhandeln die Frage der Uno wie vieles im Leben auf eine sehr praktische Art. „Kön-

DAS BUCH

Mit 17 US-Intellektuellen hat Tobias Endler über ihr Land gesprochen. Darunter: **Francis Fukuyama** schrieb 1992 den Bestseller „Das Ende der Geschichte“, in dem er nach dem Zusammenbruch der UdSSR den Triumph der Demokratie und liberalen Marktwirtschaft prognostizierte. Er lehrt internationale politische Ökonomie an der Johns-Hopkins-Universität. **John Bolton** war unter George W. Bush Botschafter der USA bei den Vereinten Nationen. Er ist führendes Mitglied des konservativen Washingtoner Think-Tanks American Enterprise Institute. **Anne-Marie Slaughter** war bis vor kurzem Direktorin des Planungsstabs im Außenministerium der Regierung Obama. Sie ist nun an die politische Fakultät der Universität Princeton zurückgekehrt, arbeitet aber weiterhin als außenpolitische Beraterin.

Tobias Endler: After 9/11: Leading Political Thinkers about the World, the U.S. and Themselves B. Budrich, Opladen 2011, 219 S., 19,90 Euro

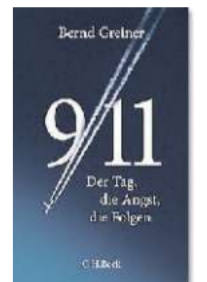


chen, dass es eben kein Steakmesser ist und auch keine Gabel. Ein Buttermesser kann durchaus nützlich sein, aber nicht immer. Letzten Endes fällt den USA die Rolle des Steakmessers zu. Das liegt an der Macht, die uns zur Verfügung steht; eine Macht, die vielen anderen Ländern fehlt oder die sie nicht bereit sind einzusetzen. Viele von ihnen haben ein starkes Militär, aber nur die wenigsten sind in der Lage, weltweit entsprechend aufzutreten. Aus unserer Sicht ist das bedauerenswert, weil wir weiterhin die größte Last zu tragen haben.

Anne-Marie Slaughter: Ich glaube nicht, dass wir im Moment die einzige Supermacht sind. Ich denke, wir sind die einzige militärische, aber nicht die einzige ökonomische Supermacht. Die EU ist da gleichwertig. Ich glaube auch nicht, dass wir die einzige politische Supermacht sind. Wir leben ökonomisch gesehen bereits in einer multipolaren Welt, und politisch nimmt das weiter zu. Militärisch gesehen sind wir zwar Supermacht, aber ich glaube nicht, dass militärische Stärke so hilfreich dabei ist, viele der Probleme zu lösen, die wir haben. Diese Art von Stärke ist in vielen Fällen nicht relevant. Ich plädiere dafür, dass die USA in einigen Bereichen führen müssen, aber nicht in allen. Auch unser Führungsstil muss an die Erkenntnis angepasst werden, dass wir in einer multipolaren Welt leben. Und das bedeutet keine Rückkehr zu geopolitischem Wettbewerb. Unsere militärische Stärke bedeutet, dass uns keine andere Nation angreifen wird und dass wir keine Sorge haben müssen, dass wir uns nicht verteidigen können - auch wenn natürlich militärische Macht bei Terrorattacken nicht hilfreich ist. Ich plädiere für ein Konzept, nach dem wir eine führende Nation sind statt der führenden Nation. Wir müssen erkennen, dass es viele Politikfelder gibt, auf denen wir Partner brauchen, und dass es dazugehört, dass diese auch einmal die Führung übernehmen.

Zehn Jahre später: Eine packende Analyse von 9/11

Christine Mattauch
New York
Es ist eine Szene wie aus einem Politkrimi: Der amerikanische Justizminister John Ashcroft liegt nach einer Gallenoperation im Krankenhaus, noch immer halb betäubt. Da erhält er einen Anruf des Präsidenten: Gleich werde er Besuch erhalten, ein Schriftstück sei zu unterzeichnen. Der Minister soll endlich eine große Überwachungsaktion genehmigen, die der Präsident bereits durchführen lässt. Weil Ashcroft sie für illegal hält, hat er sich bisher geweigert. Jetzt übt der Präsident Druck aus.



Bernd Greiner: 9/11. Der Tag, die Angst, die Folgen
Beck, München 2011, 280 Seiten, 19,95 Euro

Der Präsident heißt George W. Bush, und die Ereignisse haben sich im Frühjahr 2004 tatsächlich zugetragen, schreibt Bernd Greiner in „9/11 - der Tag, die Angst, die Folgen“. Es ist in Deutschland das erste von vielen Werken, die zehn Jahre nach dem Terroranschlag im September den Markt überschwemmen werden. Greiners 250-Seiten-Analyse zeichnet sich aus durch seriöse Recherche, packende Schreibe und Faktenreue ungewöhnlichen Blickwinkel. Der Autor ist Geschichtsforscher und leitet den Arbeitsbereich „Theorie und Geschichte der Gewalt“ am Hamburger Institut für Sozialforschung. Sein Schwerpunkt ist eine Abrechnung mit der Regierung Bush, auf grundsätzliche und über die Person hinausreichende Weise. Greiner charakterisiert dessen Stil als „imperiale Präzision“, zeigt historische Wurzeln und Konsequenzen, von illegalen Abhöraktionen bis zu Folter und

Mord. In den Jahren nach dem Attentat der El-Kaida-Terroristen wird der amerikanische Rechtsstaat zum Machtstaat, auch deshalb, weil die Patriotismustafel zuschnappt: In der Krise ist Kritik am Präsidenten tabu. Die Folgen: Willkür, Fehleinschätzungen und Versäumnisse - ob beim Wiederaufbau von Afghanistan oder beim einst als Blitzkrieg konzipierten Angriff auf den Irak. Greiners bittere Erkenntnis: Der „Krieg gegen den Terror“ hat die Wahrscheinlichkeit künftiger Anschläge nicht etwa reduziert, sondern erhöht. Minutiös zeichnet der Autor auch die Geschehnisse des Katastrophenfestes am 11. September nach, beschreibt zum Beispiel, was sich an Bord der Boeing 757 abspielte, deren Entführer Kurs auf Washington nahmen, bis Passagiere das Cockpit stürmten. Die Stärke des Buchs liegt dabei weniger in neuen Erkenntnissen als in der genauen, wohlthuend sachlichen Analyse. Als Wissenschaftler fühlt sich der Autor zu Präzision und Faktenreue verpflichtet und räumt entschieden mit Verschwörungstheorien auf. Den erkrankten Justizminister John Ashcroft übrigens wollte seinerzeit sein Stellvertreter vor Bushs Druck schützen. Um überhaupt zum Krankenbett vorzudringen, musste er das FBI um Amtshilfe bitten. Man kann nur hoffen, dass solche Zustände der Vergangenheit angehören. An eine fundamentale Änderung der US-Politik glaubt Greiner allerdings auch nicht unter Barack Obama.

Willkommen in Bella Berlusconi

Birgit Schönau erklärt in „Circus Italia“ brillant, wie und warum sich Italien so verändert hat in den vergangenen 17 Jahren.

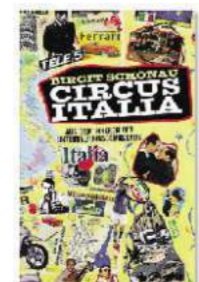
Regina Krieger
Düsseldorf

Nächsten Mittwoch wird es ernst für Silvio Berlusconi. Dann sind die Fernsehkameras der Welt auf den Mailänder Justizpalast gerichtet, wo der Prozess des Jahres beginnt. Dieses Mal ist der Ministerpräsident nicht wegen Bilanzfälschung oder Steuerhinterziehung angeklagt, sondern wegen Begünstigung von Prostitution mit Minderjährigen und Amtsmissbrauch. Und dieses Mal gibt es kein maßgeschneidertes Gesetz und keine Verjährungsklausel. Er muss persönlich erscheinen - wenn seine Anwälte, die alle auch im Parlament sitzen, nicht noch schnell etwas zaubern. Skandalös findet das in Italien kaum noch jemand, das Interesse gilt vor allem neuem Klatsch über die Zeugin „Ruby Rubacuore“, die damals minderjährige Marokkanerin mit dem Künstlernamen „Herzensräuberin“, die bei den Bunga-Bunga-Partys in der Villa Berlusconis dabei war und dann eines Nachts nach einem Diebstahl aus der U-Haft entlas-



Dom von Monreale im Rückfenster: Der Fiat 500 gehört wie Pasta zum Italien-Bild der Deutschen.

Birgit Schönau: Circus Italia. Aus dem Inneren der Unterhaltungsdemokratie
Berlin Verlag, 2011, 224 Seiten, 18,90 Euro



sen wurde, weil der Premier persönlich beim Untersuchungsrichter anrief und erzählte, sie sei eine Nicht- von Hosni Mubarak. Anders ist die Außenwahrnehmung. 17 Jahre ist der Medienmogul nun in der Politik, seitdem sind Schlagzeilen über Italien kontinuierlich kritischer und spöttischer geworden. Wie und warum hat sich das Sehnsuchtsland der Deutschen so sehr verändert, und wie sieht das Italien von heute aus? Birgit Schönau, die seit Jahren klug und kompetent aus Rom berichtet, hat darüber ein Buch geschrieben, das zur Pflichtlektüre jeder Kultur- oder Badereise in die Toskana oder an den Gardasee werden sollte. In leichtem Stil, ohne Stereotype und Banalitäten, beschreibt sie ein Land, in dem „nach fast zwei Jahrzehnten der Entdemokratisierung nicht mehr nur Berlusconi selbst das Problem ist“. Nicht nur er stellt Partikularinteressen über das Gemeinwohl, nicht nur ihm sind Familie und „Vitamin B“ wichtiger als Demokratiebewusstsein. Er aber habe be-

wusst das Misstrauen der Bürger gegen ihren eigenen Staat genährt, schreibt sie. Das Buch „Circus Italia - Aus dem Inneren der Unterhaltungsdemokratie“ besticht durch die Mischung von Reportage und Einordnung. Sehr unterhaltsam beschreibt Birgit Schönau ihre Begegnungen etwa mit dem Lega-Bürgermeister in Verona, der gegen Roma und Schwule zu Felde zieht, oder einem Meeresbiologen in Messina, der mit drei Säeten erklärt, wie sinnlos und umweltschädigend eine Brücke nach Sizilien wäre. Ein „verstörtes, verunsichertes“ Land hat die Autorin bereist, das aber nicht an Faszination eingebüßt hat. Ein Gedanke kam ihr beim Schreiben: „Ist Italien vielleicht nur das erste Beispiel für eine allgemeine Ermüdung europäischer Spätgesellschaften, in denen schillernde Formen des Populismus das Reformwesen unaufhaltsam ablösen?“

Alle auf dieser Seite vorgestellten Bücher bei handelsblatt-shop.com



Mauritius - Tropischer Luxus

April 2011 bis Oktober 2011

Das Leading Hotel of the World gehört zu den spektakulärsten Hotels auf höchstem Niveau. Profitieren Sie von einer exzellenten Küche und einer privaten Badeinsel nur für Hotelgäste.

- 6 Übernachtungen im Deluxe DZ mit Meerblick im 6-Sterne Leading Hotel of the World Le Touessrok
- Eine kostenfreie Greenfee auf dem Le Touessrok Golfplatz pro Aufenthalt und Gast (inkl. Golfcart)
- 25 Min. Spa Behandlung im exklusiven Givenchy Spa pro Gast pro Aufenthalt
- Flug zubuchbar. Business Class auf Anfrage

6 Übernachtungen inkl. Frühstück p. P. ab € 1.194,-



Jetzt hier schnell und günstig buchen: service@hreisen.de 0180/533 7555 @ www.hreisen.de

Eine Kooperation von: Handelsblatt DEROUR